

„Ich habe den großen Worten geglaubt“

In Ulla Hahns Familie spielte Literatur keine Rolle. Trotzdem entwickelte sie sich zur Erfolgsautorin. Wie ihr dieser Weg gelang, beschreibt sie in vier Romanen. In allen verschmelzen Erfahrungen und Erfindungen

Lebensweg

Ulla Hahn wurde 1945 als Arbeiterkind geboren und wuchs in Monheim am Rhein auf. Nach einer Bürolehre machte sie ihr Abitur auf dem zweiten Bildungsweg und studierte Germanistik. Nach ihrer Promotion arbeitete sie im Literaturreportage bei Radio Bremen und als Lehrbeauftragte an drei Universitäten. Danach etablierte sie sich als Autorin von Gedichten und Romanen. Bekannt machten sie, beginnend mit „Herz über Kopf“, (1981) ihre Gedichte und ab „Das verborgene Wort“ (2001) ihre vier autobiografisch gefärbten Romane. Ulla Hahn ist mit Klaus von Dohnany verheiratet und lebt in Hamburg.

Selbstverwirklichung ist etwas, was viele Eltern heute ihren Kindern ermöglichen möchten. Wie war das in Ihrer Jugend?

Das gab es früher gar nicht. Die Lebenswege waren vorgezeichnet. Und wenn man wie ich ein Arbeiterkind, katholisch und vom Dorf war, hatte man kaum eine Chance.

Wie konnten Sie trotzdem Abitur machen, studieren und Schriftstellerin werden?

In meinem Buch „Das verborgene Wort“ gibt es eine zentrale Stelle für meinen Lebensweg. Da sagt der Lehrer: „Alle aufstehen, die auf weiterführende Schulen gehen.“ Da das für mich undenkbar war, blieb ich sitzen. Trotzdem wiederholte der Lehrer „Steh auf!“ – zwei magische Worte. Danach ging er mit dem Pfarrer zu meinem Vater und machte ihm klar, dass ich weiterlernen müsste. Da war aber nur die Realschule drin, von der ich auf Wunsch meiner Eltern in eine Lehre als Bürokaufmannsgehilfin wechselte. Weil ich das nicht wollte, habe ich zum

„Selbstverwirklichung gab es nicht. Die Lebenswege waren vorgezeichnet“

Durchhalten einen „Underberg“ nach dem anderen getrunken. Das merkte mein ehemaliger Biologielehrer und sorgte dafür, dass ich aufs Aufbaugymnasium gehen und das Abitur nachmachen konnte.

Trotzdem haben Sie später Frieden mit Ihren Eltern geschlossen und eingesehen: Ihr habt euer Bestes gegeben, konntet aber nicht anders...

An diese Einsicht habe ich mich von Band zu Band mehr herangeschrieben. Generell gilt, dass man »



Ab dem Zeitpunkt, als Ulla Hahn lesen konnte, war sie ein glücklicher Mensch. Durch Bücher gelangte sie in andere Welten

„Sich etwas von der Seele schreiben, dazu kann ich jedem nur raten“

Hilla Palm als Alter Ego

In den letzten vier Romanen lässt Ulla Hahn ihr Alter Ego Hilla Palm sprechen. Dieser Umweg gebe ihr mehr Freiheit, um Dinge zu formulieren, die sie vielleicht autobiografisch nicht zu schreiben gewagt hätte, sagt sie. Indem sie sich so von sich entferne, könne sie der wahren Person näherkommen und wie eine reifere Schwester auf ihre 1950er- bis 1970er-Jahre zurückschauen

ohne das Verständnis der Vergangenheit eines Menschen nicht wissen kann, warum er ist, wie er ist. Mein Vater war ein hochbegabter Mensch, der selbst keine Chance hatte als Bauernkind, das mit elf von der Schule gehen musste und einen Stiefvater hatte, der alles brutal aus ihm rausprügelte.

Ihre Bücher sind Reisen in Ihre Vergangenheit. Wie gehen Sie beim Schreiben vor?

Zum Teil locke ich Erinnerungen durch Gegenstände hervor, Briefe, Tagebuchnotizen. Oder ich unterhalte mich mit meinem Bruder. Ist der rote Faden aus dem Knäuel raus, läuft das Erzählen beinahe von selbst. Dabei kommen auch sehr schmerzhaft Dinge hoch, die ich lieber vergessen würde. Vor allem die müssen aber formuliert werden. Sich etwas von der Seele schreiben, dazu kann ich jedem nur raten.

Also ist das Schreiben für Sie wie eine Medizin, aber manchmal auch eine Qual?

Eine Qual ist es insofern, als meine letzten vier Bücher gesellschaftlich und politisch enorme Detailgenauigkeit verlangten. Da musste vieles recher-

chiert werden. Diese vier Bände sind zugleich eine Geschichte der Bundesrepublik bis in die 1970er-Jahre, also auch historische Romane.

Ihr jüngster Band „Wir werden erwartet“ beschreibt Ihren Weg in die Deutsche Kommunistische Partei und aus ihr heraus. Soll Ihr Beispiel auch Radikalisierung allgemein schildern?

Unbedingt. Ich wollte die Verführbarkeit, diese Hoffnung auf schnelle, radikale Lösungen erklären. Als Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei wollte ich etwas für die Menschheit und vor allem für meinen Vater tun, der es besser haben sollte. Ich habe den großen Worten geglaubt. Das ist immer gefährlich. Groß träumen ist okay, aber das Handeln muss realistisch bleiben. Und menschlich.

Das Buch endet mit Ihrem Austritt aus der Partei. Wie lange haben Sie gebraucht, um sich danach neu zu orientieren?

Mein Ablösungsprozess hatte schon lange vorher begonnen. Doch es ist immer schwierig, sich aus einer Illusion zu lösen.

Zu welchem Prozentsatz schreiben Sie für sich selbst, inwieweit für andere?

Das Schreiben ist zu 100 Prozent für mich, das Veröffentlichen zu 100 Prozent für meine Leser. Viele finden sich selbst darin wieder; jüngere Leser erzählen mir, dass sie durch die Lektüre meiner Bücher ihre Mütter oder Großmütter besser verstehen können.

Erkennt sich so mancher auch selbst wieder, weil Sie ja stark autobiografisch arbeiten?

Autobiografisch ist nur die Figur der Hilla Palm und der enge Familienkreis; andere Figuren sind stark verändert oder setzen sich aus mehreren Figuren zu einer zusammen. Meine Vorgehensweise ist es, Erfahrungen und Erfindungen zu verschmelzen, sodass wieder ein Drittes, nämlich der Text, entsteht. Lustigerweise kommen immer wieder Leute nach einer Lesung zu mir und meinen „Mensch, da haben Sie aber mich gemeint“. Dabei war gerade diese Textstelle total erfunden. Andere, speziell aus Monheim, fragen: „Kannste mich nicht mal reinton in dat nächste Buch?“

Fotos: Julia Braun

Zu Monheim, wo Sie aufgewachsen sind, besteht seit 2013 eine besondere Verbindung – das Ulla-Hahn-Haus. Was bedeutet es Ihnen?

Ich engagiere mich dort deutlich und habe das Konzept mitentwickelt, das sich in meinem ehemaligen Elternhaus der Sprach- und Leseförderung von Kindern und Jugendlichen widmet. Zurzeit wird das Erwachsenenprogramm ausgebaut. Wichtig ist, dass auch „bildungsferne“ Familien erreicht werden.

Braucht es diese Förderung noch in Zeiten, in denen es überall Bibliotheken gibt und fast jeder Zugriff auf das Internet hat?

Kinder sollen ja nicht nur konsumieren, sondern auch eigenständig etwas machen und sehen, was in ihnen steckt. Mir geht das Herz auf, wenn ich das wundervolle Programm des UH-Hauses sehe: Kin-

„Fragen Sie immer ‚Was sagt das Gedicht mir?‘. Ein Gedicht und 100 Leser ergeben 100 Gedichte“

der können Geschichten erfinden, illustrieren, mit Wörtern spielen, kleine Filme drehen, eigene Stücke aufführen oder Texte vertonen, Kritiken schreiben...

Bücher waren für Sie das Tor zur Welt. Kann Literatur heute noch diese Bedeutung haben?

Hoffentlich. Es ist sogar möglich, dass die neuen Medien die Lust am Lesen und Schreiben wieder wecken. Interessanterweise leistet das Internet gerade der Lyrik gute Dienste. In Foren tauschen sich Leute aus und können Gedichte posten. Und denken Sie nur an die Rap- und Poetry-Slam-Szene!

Welche Bedeutung hat Lyrik für Sie?

Sie erlaubt einen freien Dialog zwischen Versen und Lesern. Vergessen Sie die Frage: „Was will uns der Dichter damit sagen?“ Fragen Sie: „Was sagt das Gedicht mir?“ Zugespitzt: Ein Gedicht und 100 Leser ergeben 100 Gedichte. Aber auch meine Prosa soll klingen. Ich freue mich, dass Kritiker meine Sprachgenauigkeit, mitunter auch Sprachverliebtheit betonen.

Wird es außer Gedichten eine Fortsetzung Ihrer autobiografischen Serie geben?

Nein, die ist abgeschlossen. Ab jetzt geht es in die Wolken der Fantasie. Das brauche ich als Gegengift. Auf dem Papier ist alles erlaubt; da kann ich im Konjunktiv leben, fliegen, hexen, Welten erfinden.

Nach Jahrzehnten des intensiven Schreibens könnten Sie es auch ruhiger angehen lassen.

Wenn Sie wüssten, wo ich schon längst wieder mit meinem Kopf und wie dankbar ich bin, dass mir die Ideen nicht ausgehen! *A. Schmelter-Kaiser*

630

Seiten hat Ulla Hahns jüngster Roman „Wir werden erwartet“ (DVA), der die bewegten 1968er-Jahre bis hin zum „deutschen Herbst“ in den 1970ern beschreibt.